

# Kepler und die Astrologie

Von PHILIPP SCHMIDT S. J.

Die Meinungen über die Astrologie gehen heute weiter auseinander denn je zuvor. Der gebildeten Allgemeinheit ist die Sterndeutung eine betrügerische Wahrsagekunst, ein „Wahnglaube der geistig Armen“, ein „Rückfall der Kulturvölker in die Zeit der Babylonier.“ Astrologiefreunden ist sie die jahrtausendalte Erfahrungswissenschaft, die Königin der Wissenschaft, der „Schlüssel zur Geistesgeschichte der Menschheit“, die Deutungskunst, deren Bereich die letzten Tiefen menschlicher Erkenntnis mit einschließt, eine Wissenschaft mit einem Glaubens- und Ideenkreis, die kein Kampf der Jahrhunderte verdrängen konnte, nicht die Kirche in ihrer höchsten Machtstellung, noch die römischen Cäsaren und die deutschen Kaiser, nicht Staats- und Polizeigewalt. Heute hat die Wissenschaft die Astrologie als einen Irrtum erwiesen, als eine „unzulässige Vermengung des phantasievollen Spieles der Sternsage und Sterndichtung mit dem Versuch einer streng erweisbaren Welterkenntnis.“ Aber was sich wie die Astrologie jahrtausendlang mit solcher Zähigkeit in der Menschheit behauptet hat, kann, auch wenn es ein Irrweg war, trotzdem ein Irrtum mit einer geistig bedeutsamen Grundlage sein. Mehr als einmal haben Irrtümer den Gang der historischen Entwicklung beeinflusst.

Zum Beweis für die Wissenschaftlichkeit ihrer Lehren berufen sich die Astrologen immer wieder auf den Bahnbrecher der modernen Astronomie, Johannes Kepler (1571—1630), als ihren Kronzeugen. Welche Stellung der große Geist zu dieser schicksalsreichen und weitschichtigen Lehre in der Geschichte menschlicher Afterweisheit eingenommen hat, ist aus seinen Schriften<sup>1</sup> zu ersehen.

Kepler war zwar, aus wirtschaftlicher Not getrieben, eine Zeitlang Anhänger der praktischen Astrologie, die sich in erster Linie mit Prophezeiungen von Wetter und Schicksalen befaßt und der Zukunftslüsterheit des Volkes Rechnung trägt; er empfand aber diesen Zustand als eine Last und eines wissenschaftlichen Mannes unwürdig. So klagt er in einem Brief vom 9. September 1599: „Das Kalenderschreiben und die Nativitäten sind mir eine unerträgliche, aber unvermeidliche Sklaverei. Aber was würde es helfen, wollte ich mich nicht darauf einlassen, ich würde nur durch die erträumte kurze Freiheit und Unabhängigkeit bald in umso größere Sklaverei verfallen. Um mein regelmässiges Einkommen, meine Stelle mitsamt ihren Titeln nicht einzubüssen, suche ich mich der unwissenden Neugierde in etwa anzubequemen.“ Seine damaligen Vorgesetzten, die Steierischen Stände, legten weit mehr Gewicht auf seine Prognostica als auf seine Lehrtätigkeit als Astronom und Mathematikus. Wie er unter dieser Lage litt, schreibt er ein andermal (1609): „Es ist

<sup>1</sup> Eine Ausgabe seiner gesamten Werke besorgte Chr. Trisch (8 Bde. Frankfurt am Main 1850—1871).



wohl diese Astrologia ein närrisches Töchterlein, aber lieber Gott, wo wolt ihr Mutter, die hoch vernünftige Astronomia bleiben, wann sie diese närrische Tochter nicht hett, ist doch die Welt noch viel närrischer, und so närrisch, dass deroselben zu ihren selbst frommen diese alte verständige Mutter die Astronomia durch der Tochter Narrentayung, weil si zumal auch eine Spiegel hat, nur eyngeschwatzet und eyngelogen werden muss. Und seind sonsten der Mathematicorum salaria so seltsam und so gering, dass die Mutter gewisslich Hunger leyden müsste, wen die Tochter nicht erwürbe.“ Wenn er aber dieser wirtschaftlichen Gründe wegen einmal das Horoskop stellen mußte, unterließ er es in seiner Ehrlichkeit nie, seine Zweifel an dessen Zuverlässigkeit beizufügen. So schreibt er in einem Begleitwort zu einem Kalender an den Kriegsrat im Jahre 1594: „Da dergleichen praedictiones sehr zweifelhaft und in wüchtiger Sachen Beratschlagung wenig erspriesslich (wie dann auch die heilige Schrift verbietet, sich zuvil darrauf zu verlassen), dass demnach selbige als Spiegel menschlicher Anschlag und Händel Euer Gnaden zur Verwunderung göttlicher Werckh und mehrerem Lob seines heiligen Namens ermuntern und anreitzen mügen.“ Dem Horoskop, das sich Wallenstein im Herbst 1608 von ihm stellen ließ, setzte er das vorsichtige und skeptische Wort voran: „Sintemal alles, was der Mensch vom Himmel zu hoffen hat, da ist der Himmel nur Vater, seine eigene Seele aber ist die Mutter dazu.“ Er urteilt hart über das Horoskopstellen, das er einmal eine „verschämte Bettelei“ nennt. Ein andermal schreibt er von der Astrologie, sie sei „nicht wert, dass man Zeit auf sie verwendet, aber die Leute stehen in dem Wahn, sie gehöre zu einem Mathematicus.“ Dennoch wurde er immer wieder um Nativitäten gebeten.

Zu den Anhängern seiner Kunst gehörte bekanntlich der kaiserliche Feldherr Herzog Albrecht von Wallenstein. Es ist vielleicht der merkwürdigste und verhängnisvollste Zug im Bilde dieses Mannes, daß er den Voraussagen der Astrologen blind vertraute, so daß diese in weitestem Ausmaß für ihn und sein Handeln schicksalbestimmend geworden sind. Die Prognose, die Kepler Wallenstein im Jahre 1608 stellte, war von einer bemerkenswerten Hellsichtigkeit. Man vermutet, daß sich Kepler vorher einige Kenntnis vom Charakter und den Lebensumständen des Fragestellers verschaffte, der sich eines Mittelsmannes bedient und seinen Namen verschwiegen hatte. Keplers Charakterisierung stimmte in den meisten Zügen vortrefflich, auch einige Prognosen für die Zukunft in etwas veränderter Form: „Kein Zweifel ist, wofern er nur den Weltlauf in acht nehmen wird, wird er zu hohen Dignitäten, Reichtum, und nachdem er sich zu einer Höflichkeit schicken wird, auch zu stattlicher Heirat gelangen... Die Astrologi pflegen hinzuzusetzen, dass es ein Wittib und nicht schön, aber an Herrschaften, Gebäu, Vieh und barem Geld reich sein werde.“ Nach Jahren schrieb Wallenstein an den Rand der Handschrift Keplers: „Anno 1609 habe ich diese Heirath getan, mit einer Wittib, wie dahero ad vivum



describiert wird.“ Neun Jahre vor seiner Ermordung übersandte Wallenstein die Nativität des Jahres 1608 an Kepler mit dem Ersuchen, sich „latius und particularius“ darüber zu äußern. In seiner Antwort verwahrt sich Kepler in freimütiger Weise gegen den „Aberglauben, als sollte ein Astrologus künftige Particularsachen und futura contingentia aus den Sternen voraussehen können“ und „will derothalben gleich eingangs höchst fleissig gebeten haben, wann ich den Geborenen (Wallenstein) von seinem gefassten irrigen Wahn abmahnen..., als ob sogar die particularia aus dem Himmel vorauszusagen seien. Es ist ein irriger Wahn, dass man meinen will, es sollen solcherlei accidentia, welche meistens aus der Menschen willkürlichen Werken folgen, auf gewisse aufgerechnete himmlische Vertagungen ganz richtig und genau eintreffen. Wenn ich aber auf solche Regulas durchaus nichts halte, so frag ich, ob von mir begehrt werde, dass ich mich nichts destoweniger für einen Comödianten solle brauchen lassen. Es gibt viele junge Astrologen, die Lust und Glauben zu einem solchen Spiel haben. Wer gern mit sehenden Augen will betrogen werden, der mag ihrer Mühe und Kurzweil sich bedienen.“ Gegen die von Wallenstein im ersten Horoskop von 1608 vorgebrachten „Treffer“ wehrt sich Kepler nicht ohne grimmigen Humor, es seien keine, auch die Voraussage der ersten Ehe nicht: „in massen ich mich bei bezeichnetem Ort lauter bedinget hatte, weshalb es mir ein Glücksfall ist, dass ich's mit dem Eventu auch getroffen habe.“ Trotz dieser offenen Sprache hat Kepler sich dann doch dazu verstanden, in einem neuen Horoskop (1629) Wallenstein zu erklären, daß der März 1634 für sein Schicksal verhängnisvoll werde. Es ist aber klar, daß Kepler auf keine Weise daran gedacht hat, Wallensteins Tod vorauszusagen oder vorzugeben, daß derlei überhaupt möglich sei. „Daß seine 1624/1625 ausgeführten astrologisch-astronomischen Vorausberechnungen gerade mit den ersten Monaten des Jahres 1634 abschließen, hat seinen einzigen und ganz natürlichen Grund darin, daß die Jupiter-Saturn-Periodik diesen Abschluß fast zwangsläufig nahe legt und daß auch für ihn, den führenden und alle Zeitgenossen turmhoch überragenden Berechner von Gestirnsbewegungen, das genaue Vorausrechnen auf nahezu ein Jahrzehnt hinaus eine sehr große — und den Ansprüchen und Bedürfnissen Wallensteins vollauf genügende — Leistung war. Es ist Zufall, daß die Ermordung Wallensteins in dieselben Monate fiel, mit denen Keplers zweite Horoskoprechnung abschließt.“<sup>2</sup> Aber auch mit diesem Glücksfall eines Horoskoptreffers würde niemals die Gültigkeit der astrologischen Regeln bewiesen und brauchbare Unterlagen für ihre Beweiskraft gewonnen. „Das Fehlgehen, d.h. das Nichteintreffen der Vorhersagungen“, sagt Kepler einmal treffend, „vergisst man, weil es nichts Besonderes ist, das Eintreffen behält man nach der Weiber Art, damit bleibt

<sup>2</sup> Henseling: Umstrittenes Weltbild. Leipzig 1939, S. 47.



der Astrologus in Ehren.“ Ähnlich hatte schon Luther bei der kernigen Abwehr astrologischer Lehren in seinen Tischreden die sog. Treffsicherheit der Horoskope bewertet: „Der Astrologiae und Sternkücker gemahnet mich gleich wie eines, der Würfel feil trägt und sagt: Sihe ich habe gute Würfel, sie werfen stets 12. Nu, du wirfst oft hin, wenn einem 12 kommen, so ist die Kunst recht, man siehet aber nicht, wie oft man zuvor 2, 3, 4, 5, 6 geworfen hat. Also tun auch die Astrologi: wenns ein Mal oder zwey zutrifft und geräth, so können sie die Kunst nicht genug rühmen, aber vom andern, da so oft gefehlet hat, schweigen sie still“ (Weimarer Ausgabe, Bd. 1, S. 421).

Kepler lebte in einer Zeit, die verseucht war mit astrologischen Ideen. Die unwissenschaftliche und verantwortungslos betriebene Astrologie, die in erster Linie dem Bedürfnis der breiten Volksschichten nach Entschleierung der Zukunft diente, hatte ein erschreckendes Ausmaß angenommen. Das unvernünftige Gebahren solcher Sterndeuter stieß Kepler ab, ja es empörte ihn und er klagt einmal (1623), man finde „lauter Unvernünftige in natürlichen Sachen, ganz allgemein bei Personen hohen wie niedern Standes, Bischof oder Bader, geistlich oder weltlich, bei philosophisch Geschulten und Ungeschulten.“ Es geht gegen seine wissenschaftliche Ehre, in seinen Ausführungen „Treffer“ zu sehen, wo, wie er sagt, „nur des Glückes Schuld“ sei. Kepler suchte der Astrologie als Erfahrungswissenschaft auf den Grund zu gehen. Seine Ansichten über das letzte Wesen der Sterndeutung, wie er sie sieht, sind vernichtend für die „elenden Spitzfindigkeiten“ der üblichen Laienastrologie, sie stellen eher eine philosophische Lehre dar. Das überlieferte schwerfällige Regelwerk der antiken Astrologie, an das er sich anfangs gehalten hatte, gab er mit der Zeit immer mehr preis. Seine dreißigjährige Erfahrung ist ihm mehr wert als die vielmal hundert- und tausendjährige Erfahrung, womit der große Haufe der Astrologen sich brüstet, der sie ohne selbständiges Denken mechanisch gebraucht, um aus der Not anderer seinen Vorteil zu ziehen. Die Zeichen-, Felder- und Häuserlehre, die noch heute die Grundlage der Sterndeutung darstellt, ist für ihn unhaltbar, ebenso die Annahme der vier Trigonon, die nach der alten Elementenlehre im Tierkreis gebildet werden. Seine Lehre von der „wahren Astrologie“ ist eine Lehre von der Harmonie des Himmels; sie ist ihm das eigentliche Leben des Weltalls. Für ihn gilt nur, was sich auf Grund langer und eingehender Erfahrung beweisen läßt: „Also halte ich auch von keinem Teil der Astrologia etwas, bei welchem man nicht mit der Zeit entweder zu der Grundursache, oder doch zu einer Art und Weise einer rechtmässigen natürlichen, auch in andern Fällen erscheinenden Ursache, oder zum wenigsten zu einer beständigen, von allen kindischen Umständen freien Erfahrung gelangen kann“ (Tertius interveniens, 1610). Noch deutlicher kommt diese seine Auffassung von „der göttlichen Vorsehung angemessener Astrologie“ in einer Erwiderung an den Mediziner



Feselius in seinem *Tertius interveniens*<sup>3</sup> zum Ausdruck: „Derohalben ich auch diesem Teil von der Astrologia, welche auf lauter erdichtetem Grund beruhet, den Titel gern gönne aus Cicero, dass sie sei ein ungläublicher Aberwitz und chaldäisches Ungeheuer. Daneben aber haben etliche Liebhaber der Natur, so unter dem astrologischen Aberglauben aufgewachsen, befunden, dass etliche Wirkungen der Sterne zugelegt werden, die nicht allerdings erdichtet, sondern durch die langwierige Erfahrung — hinsichtlich einer gewissen allgemeinen Übereinstimmung — bezeuget werden... Und wie die Medicin anfangs in Erkundung der Kräuter Art und Eigenschaft von keiner unterschiedenen, notwendigen und gewissen Ursache etwas gewusst, aber dieselbige durch Fleiss und vernünftige Mutmassung entlich erlernt hat, zum Teil aber noch suchet: also halte ich auch von keinem Teil der Astrologia etwas, bei welchem man nicht mit der Zeit entweder zu der Grundursache, oder doch zu einer Art und Weise einer rechtmässigen, natürlichen, bei andern Fällen erscheinenden Ursache, oder zum wenigsten zu einer beständigen, und von allen kindischen Umständen freien Erfahrung gelangen kann. Alles nun, was in der Astrologia einer Erfahrung gleichsiehet, und sich nicht offenbar auf kindische Grundlagen beziehet, das halte ich für würdig, dass man darauf Achtung gebe, ob es sich gewöhnlich so verhalte und zutrage: Und wenn es sich dann fast zu einer Beständigkeit anlasst, so halte ichs nun ferner für würdig, daß ich der Ursache nachtrachte, verwerfe es auch nicht ganz und gar, wenn ich schon die Ursache nicht völlig erlernen kann.“

Mitten in den ohnehin schon großen Wirren des Dreißigjährigen Krieges ergoß sich im Jahre 1623 anlässlich einer Konjunktion der Planeten Saturn und Jupiter im Zeichen des Löwen eine Sintflut von üblen Vorhersagungen über Deutschland. Es zeugt von der tiefen Religiösität Keplers, wie er auf die geängstigten Gemüter beruhigend einzuwirken suchte und sie von dem ehernen Gestirnmeechanismus auf Gottes allwaltende Vorsehung hienkte: „Die Menschen, die da von den Sternen ihr Heil erwarten, stecken wahrscheinlich in einem großen schädlichen Irrtum circa fundamenta coelestis influentiae (bezüglich des Einflusses der Gestirne)... In Summa wann man aller orthien gebührende Vernunft braucht, so ist diese himmlische Konstellation, wie böse sie immer von den Astrologis angesehen wirdt, so gar indifferent, dass sie den disponierten Gemütern auch wol zu besserer zusammensetzung und zu schliessung eines seligen beständigen Friedens gedeyen mag... Entlichen, so wende ich mich zum gemeinen Mann, und weiss sonderlich denselben mit einem ängstlichen nachfragen nach künftigen dingen vom Himmel hinweg, zwar nicht auf Erden... sondern auff den, der über alle Himmel erhaben und alles Irdische in

<sup>3</sup> Die Mediziner Röslin und Feselius hatten dem Markgrafen Georg von Baden-Durlach eine Schrift über die Sterndeutung gewidmet. Röslin verteidigte sie mit aller Schärfe, Feselius verwarf sie vollständig. Kepler griff mit seiner Schrift als der „Dritte, der dazwischen tritt“ (*Tertius interveniens*) klug abwägend ein.



Händen hat... Damit würde ein grosser theil von den grundbössen verbaisten hartnäckigen und trutzigen Constellationibus so inn dem erschinen 1622. Jahr gefallen, und noch würcken, zuruck gehalten und gedempft.“

Kepler ist es gewesen, der durch weiteren Ausbau der Forschungen eines Kopernikus und Tycho de Brahe der wahren christlichen Sternedeutung die Wege gewiesen hat, nämlich zur Erklärung der wunderbaren Harmonie der Welten als Ausfluß göttlicher Weisheit und Allmacht. Mit seinen Forschungen war die Unrichtigkeit der geozentrischen Weltauffassung erwiesen und durch die berühmten, von ihm entdeckten drei Planetengesetze<sup>4</sup> der Nimbus der Unberechenbarkeit der Wandelsterne zerstört. Der Astrologie war das Fundament entzogen.

## Flucht vor der Wirklichkeit

Gedanken zu Tennessee Williams „Glasménagerie“

Von MERCEDES ANGERMAIR BAGO

Langsam steigt auf der Bühne das Dunkel und verschlingt Dinge und Gestalten, ehe der Vorhang über dem Schicksal der drei Menschen fällt, die Tennessee Williams in seiner „Glasménagerie“ zusammensperrt und aneinander zugrunde gehen läßt.

Der lebhafte Applaus für die Schauspieler ist wie Befreiung vom Alpdruck, den dieses Stück zurückläßt. „Fürchterlich!“, „Bedrückend!“, sagen die Menschen, die das Theater verlassen. „Ja, man kennt sie, solch schreckliche Menschen, die sich und andere zugrunde richten.“

Die letzte Bemerkung geht auf die Gestalt der Mutter in diesem Schauspiel. Sie ist eine Frau, die die unbeschwerten Tage ihrer Jugend nicht vergessen kann und sie beständig in übertriebenen Worten beschwört, wobei man nie weiß, wie weit diese Worte dem wirklich Gewesenen entsprechen. Sie erhofft ein neues Aufblühen des Glückes durch ihre Kinder. Sie will es nicht wahr haben, daß ihre Tochter einen Hinkenfuß hat, und macht sich vor, daß ihrem Sohn eine große Zukunft bevorsteht, wenn er auch vorerst nur ein kleiner Angestellter in einem Lagerhaus ist.

Auf der Flucht vor der Wirklichkeit sind auch ihre Kinder: die zarte und schöne, ein wenig hinkende Tochter Laura, die es in den Schulen, die sie nacheinander besucht, vor verzweifelten, zitternden Minderwertigkeitsgefühlen zu nichts bringt, die sich ganz dem Leben entzieht und alle Kräfte ihres Geistes und Gemütes auf eine kleine Sammlung von Glas-tierchen wirft, so sehr, daß jedes Mal ein irrer Schrei ihrem Munde

<sup>4</sup> Über diese wichtige Entdeckung schreibt Kepler mit berechtigtem Hochgefühl in seinem Buche „*Harmonices mundi*“ (lib. V, Prooemium): „Hier werfe ich die Würfel und schreibe ein Buch zu lesen der Mitwelt oder Nachwelt, gleichviel; es mag seines Lesers ein Jahrhundert harren, wenn Gott selbst sechs Jahrtausende lang auf den gewartet hat, der sein Werk beschaute“. Das Werk erschien zu Linz im Jahre 1619.